

MITTHEILUNGEN
DES
DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN
INSTITUTES
IN ATHEN.

ACHTER JAHRGANG.
Mit achtzehn Tafeln und sieben Beilagen.



ATHEN,
IN COMMISSION BEI KARL WILBERG.
—
1883

Athena Parthenos der Ermitage.

(Tafel XV.)

Sind wir bei manchen Problemen der Kunstgeschichte so glücklich durch eine Entdeckung mit einem Schlage aufgeklärt zu werden, so ist es uns bei anderen nur gestattet Schritt für Schritt vorwärtszugehen; allmählich nur, aber mit desto nachhaltigerer Freude, wenn ein fördernder Fund gethan wird, gelingt es uns ein verlorenes Kunstwerk zu reconstruiren. Die Athena Parthenos des Phidias erschliesst sich uns auf die letztere Weise.

Nach einer Zeit, wo es fast schon genügte, dass ein Werk Athene darstellte, um es mit Phidias in Verbindung zu bringen¹, stellte uns 1859 die durch Lenormant gefundene Marmorstatuette, was den allgemeinen Typus der Statue anbetraf, zuerst auf festen Boden; 1864 brachte uns Conze durch den Strangfordschen Schild eine Erweiterung unserer Kenntnisse des Details auf dem Schilde; endlich im December 1880² wurden wir durch die Auffindung der Varvakionstatuette so weit in der Erkenntniss des Phidiasischen Meisterwerkes gefördert, dass uns nur noch ein Ausbau im Einzelnen übrig bleibt.

In dieser Weiterführung des Details nun, wie auch in der festeren Begründung des von der Varvakionstatuette Geb-

¹ Damals sind auch die in Nachfolgendem publicirten Goldmedaillons von dem nichtarchaeologischen Herausgeber der *Antiquités du Bosph. Cimmér.* Gille auf S. 137 f. des Band I des genannten Werkes für Copien nach Phidias angesprochen worden, wogegen wir aus Stephani im *Compte-rendu* 1864, S. 37 f. eine Ablehnung dieser Hypothese entnehmen dürfen, wie dies ja bei unserem damaligen Beweismaterial das einzig Mögliche und Richtige war.

² Bei Schreiber, Athena Parthenos des Phidias S. 4 irrthümlich 1879.

tenen werden uns die auf Tafel XV 1 u. 2 in natürlicher Grösse publicirten Goldmedaillons der Kaiserlichen Ermitage¹ die wesentlichsten Dienste leisten. Sie geben uns nicht blos die treueste und vollständigste Darstellung des Kopfes der Parthenos, sondern auch, wie wir später sehen werden, die ältesten, dem Original zeitlich sehr nahe stehenden Copien desselben, die wir überhaupt bis jetzt besitzen. Von nicht geringerer Wichtigkeit ist, dass wir aus diesen Medaillons den Goldstil kennen lernen, in dem das Original gearbeitet war; alle bisher versuchten Reconstructionen der Athena Parthenos beanspruchen allerdings, das chryselephantine Original wiederzugeben, doch wird bei diesem Bemühen unvermeidlich immer eine Marmorstatue daraus.

Sie wurden am 22. September 1830² in der Nähe von Kertsch im Tumulus von Koul-Oba gefunden und haben einen Bestandtheil von Frauenschmuck gebildet, denn man fand sie auf der Brust der neben ihrem Manne bestatteten Frau liegend. Mit Hülfe eines anderen, im Jahre 1864 gemachten Fundes hat schon Stephani im *Compte-rendu* 1865 S. 42 Taf. II den Gebrauch dieser Medaillons festgestellt; damals deckte man auf der Halbinsel Taman den bekannten Tumulus "Grosse Blisniza", auf und fand in einem der Gräber dieses Hügels, der Ruhestätte einer Demeterpriesterin, ein Paar ähnlicher, mit Nereiden verzierter Medaillons, die, am goldenen Kalathos befestigt, an der Stelle der Schläfen der Todten lagen, vgl. *Compte-rendu* 1864 S. VI. Sie wurden danach als Kopfschmuck, als Anhängsel des Diadems, getragen, wie ein in ähnlicher Weise mit 6 Edelsteinquasten verziertes Diadem auch unsere jüngsten Ausgrabungen zu Tage gefördert

¹ Die Ränder der Medaillons erscheinen auf der Tafel zackig, weil ich überschüssigen Gyps als Material für die etwaigen Stösse des Transportes stehen liess. Auch sonst liess sich vom Rande der Medaillons kein reiner Abguss herstellen, da die feinen Ranken des Originals die grösste Vorsicht erheischten.

² In den *Antiq. du Bosph. Cimm.* I S. XV ist durch einen Schreibfehler bei Dubrux veranlasst als Jahr der Auffindung 1831 angegeben.

haben, s. *Compte-rendu* 1880 Tf. I 1 S. 29. Den Grund, weshalb unsere Medaillons nicht ebenfalls am Diadem der Todten gefunden wurden, können wir nicht mehr erkennen.

Die Medaillons (Durchmesser 0,072) bestehen jedes aus einer starken Goldplatte, deren Mitte mit dem Athenakopfe herausgetrieben ist. Das Verfahren dabei muss deutlichen Anzeichen nach folgendes gewesen sein: für jedes Medaillon ist ein besonderer vertiefter Stempel geschnitten worden, auf den die Goldplatte, gedeckt wahrscheinlich durch eine Bleiplatte, gelegt und dann mit Hammer und Bunzen in den Stempel hineingetrieben wurde, dadurch erklärt es sich dass auf der Rückseite der Medaillons alle Kanten stumpf und abgerundet erscheinen, während auf der Vorderseite alles scharf sich eingeprägt hat. Diese letztere ist darauf nachciselirt worden, was besonders an den Flügeln der Thiere auf dem Helm, den Helmbüschen, der Verzierung des Stirnschildes und des Nackentheils am Helme, an den Haaren der Göttin u. s. w. hervortritt. Rings um die herausgetriebene Mitte ist ein 0,006 breiter Rand stehen geblieben, der von zwei glatten Runddrähten eingefasst und mit einem ornamental behandelten Epheugerank aus aufgelöthetem feinem Draht ausgefüllt ist, wobei die Epheublätter abwechselnd aus opakem grünem und blauem Email bestehen. Die erhobene Mitte des Medaillons umgiebt ein Ring von starkem Drahtfiligran, ein eben solcher bildet auch den Abschluss nach aussen.

Von jedem Medaillon fällt ein reiches, leider sehr beschädigt auf uns gekommenes Gehänge von Ketten und zum Theil verzierten Bommeln herab, das auf unserer Tafel nicht wiedergegeben werden konnte, wovon aber die Publication in den *Antiq. du Bosph. Cimm.* XIX 1 eine Anschauung geben kann. Die Anheftstellen des Gehänges am unteren Rand der Medaillons sind durch aufgelöthete Rosetten abwechselnd mit grün und blau emailirten Epheublättern verdeckt; eigenthümlicher Weise fehlt auf jedem Medaillon die oberste Rosette links. Jedes dieser Schmuckstücke ist ausserdem mit ei-

ner Oese zum Anhängen versehen. Die ganze Länge des einzelnen Medaillons nebst dem Gehänge beträgt 0,187^m.

Wir wenden uns nun zur Betrachtung des Athenekopfes, wobei vorausgeschickt werden muss dass ich vorzugsweise das unter n. 1 publicirte Medaillon als besser erhaltenes und sorgfältiger gearbeitetes zu Grunde lege; n. 2 ist durch ein herabgestürztes Stück der Holzdecke der Grabkammer etwas breit gedrückt worden und giebt uns daher nicht mehr den ursprünglichen Eindruck, zudem ist es mit weniger Sorgfalt gearbeitet.

Es ist der Kopf der Athene, in Dreiviertel-Ansicht nach rechts gewendet, der uns hier entgegentritt, bedeckt von einem reich geschmückten Helm; oben auf diesem lagert eine Sphinx, zu jeder Seite von ihr ein Pegasus, alle drei mit aufgerichteten Flügeln, die so die Stützen der drei mächtigen herabwallenden Helmkämme verdecken; die aufgeklappten Backenlaschen zeigen in Relief einen steigenden Greif, ausserdem sitzt auf der linken die Eule. Den Stirnschild ziert ein Rankenornament, wie ein ähnliches sich auch über den Nackenschirm ausbreitet; hinter dem Stirnschild steht eine Reihe von zehn Thierköpfen, fünf Greifen-mit fünf Rehköpfen abwechselnd. Unter dem Helm der Göttin quellen beiderseits vor den Ohren dicke gewundene Haarsträhne hervor, ebenso fallen zu jeder Seite des Halses vom Nacken her je zwei dicke gedrehte Locken auf die Brust herab. Ohrgehänge und ein reiches Halsband schmücken die Göttin, an deren linker Schulter der Speer lehnt, festgehalten durch die Windung einer Aegisschlange, die sich aufwärts richtet, eine eben solche Schlange ringelt sich auch auf der rechten Schulter der Göttin.—Eine identische Darstellung bietet uns das Pendant unter n. 2, nur ist der Kopf hier nach links gewendet und Eule nebst Speer sind auf diese Seite hinübergewandert: die Eule war jetzt rechts unbequem, da sie viel vom Pegasus verdeckt und zudem diese Seite überladen hätte, während sie links einen leeren Raum füllte; der Speer konnte nicht rechts bleiben, da er sonst aus dem Rund herausgegangen den Mit-

telpunkt geflohen hätte, was gegen das Compositions-gesetz eines Rundreliefs gestritten hätte.

Nachdem nun die Varvakionstatuette gefunden worden und ausführlich zuerst von K. Lange in dieser Zeitschrift 1881 S. 56 ff. als Copie der Athena Parthenos nachgewiesen worden ist¹, bedarf es weiter keiner neuen Beweisführung für unsere Medaillons mehr, ist es doch gerade diese Statuette, die uns hier eine Copie nach Phidias erkennen lehrt; alles was der Kopf des Marmors bietet, finden wir ausführlicher und besser auf unseren Medaillons wieder; es ist dieselbe Helmform, die wir bei beiden Copien finden, es sind dieselben drei Thiere auf der Kuppe des Helmes, dieselben aufrechtstehenden Backenklappen, bei beiden fallen zwei Paare Locken auf die Brust herab und schliesslich zeigt unser Medaillon einen Gesichtstypus, dessen Zurückgehen auf dieselbe Quelle wie die Varvakionstatuette nicht zu verkennen ist. Sind es aber nur diese Punkte, durch die uns die Statuette die Kenntniss vom Kopfe des Originals vermittelt, so führen uns darin unsere Medaillons weiter; sie geben uns aller Wahrscheinlichkeit nach alles, womit Phidias überhaupt den Kopf seiner Göttin geschmückt hatte. Es ist ja erklärlich, wie die Marmorcopie des spröden Stoffes und ihrer relativen Kleinheit wegen sich bei Wiedergabe des Details nur auf die Hauptsachen beschränken musste und auch auf diese nur soweit als sie sich in Rücksicht auf ihre Ausführbarkeit in Marmor herstellen liessen. Anders ist es bei einer Metallarbeit, dem Stempelschnitt, wo das Material auch dem kleinsten Maasstab bei Darstellung von Detail noch kein Hinderniss in den Weg legt.— Ich werde, soweit es sich ohne Inconvenienzen festhalten lässt, zuerst mit denjenigen Dingen beginnen, die der Statuette und unseren Medaillons gemeinsam sind, und

¹ Um nicht überflüssiger Weise Citate zu wiederholen, verweise ich für diese auf den angeführten Aufsatz, sowie auf den schon citirten von Schreiber. Die Replik auf letzteren von Lange in den Götting. Gel. Anz. 1883, St. 30 ist mir nur erst aus Schreibers Erwiderung in der Arch. Ztg. 1883, S. 193 ff. bekannt.

dann erst zum Neuen übergehen, worin die Schmuckstücke unser Wissen über Phidias bereichern.

Zuerst treten uns die drei Thiere auf dem Helm, die Sphinx inmitten zweier Flügelrosse, entgegen, jedoch gleich mit dem Unterschiede, dass sie auf den Medaillons ganz gelagert erscheinen,—ebenso auf der Aspasiogramme, den Tetradrachmen und der *Minerve au collier*,—während die Statuette sie auf den Vorderbeinen aufgerichtet zeigt. Natürlich darf die Mehrzahl der Fälle hierbei unser Urtheil nicht beeinflussen, wir werden nach den Gründen dieser Differenz suchen müssen und uns danach entscheiden. Den Vorzug grösserer Treue scheint mir hierbei die Statuette zu haben. Ist es an sich schon kaum annehmbar, dass der Copist sich die Arbeit durch Unterarbeiten der Thiere überflüssiger Weise erschwert hätte, wenn er nicht schon an seiner Vorlage diese Eigenthümlichkeit gefunden hätte, so müssen wir auch die Colossalität des Originals in Anschlag bringen: die Thiere mussten hier vorn aufgerichtet gebildet werden, wenn sie nicht für die Untenansicht, die selbstverständliche, halb hinter der Reihe von aufgerichteten Thierköpfen, die im Rücken des Stirnschildes sich reihten, verschwinden sollten. Dieser Grund fiel für den Kopf in Seitenansicht, wie wir ihn in der Kleinkunst finden—die *Minerve au collier* kommt hier kaum in Betracht, da sie in Bezug auf ihren Kopf den Namen einer Copie gar nicht verdient—, fort; der Beschauer befindet sich ja hier in gleicher Höhe mit dem Object und demgemäss musste etwas, das bloss auf Untenansicht berechnet war, aufgegeben werden, weil es in dieser Höhe unschön wirken würde. Wir werden uns demnach zu Gunsten der Varvakionstatuette zu entscheiden haben. Sonst ist die Uebereinstimmung zwischen beiden Copien eine vollkommene. Die Sphinx geradeaus blickend zeigt denselben einförmigen das Gesicht umgebenden Haarwulst, man möchte fast sagen, Strich um Strich übereinstimmend; ihre Flügel sind aufgerichtet und verdecken die Stütze des mittleren Helmkammes. Ebenso haben die Flügelpferde ihre Köpfe in gleicher Weise seitwärts nach aussen gewendet (vgl.

die Publication der Varvakionstatuette bei Schreiber, Athena Parthenos Taf. I 1, wo die später gefundenen Stücke der Pferde schon angefügt erscheinen) und bringen dadurch etwas Leben in den sonst starren Helmschnuck. Ihre Flügel haben auch auf unseren Medaillons die alte vorwärtsgekrümmte Form, die auf's Glücklichste zu den Halbkreisen der Kammbügel hinüberleitet; wahrscheinlich hat Phidias hier diese Flügelform gewählt, um die Stütze für den Kamm entbehrlich zu machen, wie wir ja auch bei der Statuette diesen von den Flügeln getragen sehen. Die Treue der Copie auf den Medaillons zeigt sich auch darin, dass wir hier die schon vom Parthenonfries her bekannten attischen Pferde dargestellt finden mit ihrem kurzen breiten Hals und der kurzgeschnittenen aufrechtstehenden Mähne, von nicht geringerer Aehnlichkeit ist auch die Form des Schädels. Bei der Dreiviertelansicht unseres Kopfes werden die Hinterbeine der Pferde nicht sichtbar, sicher aber zeigte das Original dieselben ebenso wie sie an der Varvakionstatuette gebildet erscheinen, nämlich abwärts gestreckt längs der Rundung des Helmes, was durch die Aspasiogemme und die attischen Tetradrachmen bestätigt wird.

Die Helmkämme bestehen aus einem doppelten Bügel, der auf den Medaillons noch durch eine Reihe von Punkten verziert ist, wie es wohl auf dem Original ähnlich der Fall gewesen sein wird; ist es doch Regel im Goldstil, so wenig glänzende Fläche wie möglich sichtbar werden, immer Licht und Schatten wechseln zu lassen. Aus diesen Bügeln spriesen die dichten Haarkämme auf und fallen, in einzelne immer länger werdende Büschel gegliedert, fast bis auf die Schultern der Göttin herab; auch dieses wohl eine treue Hinübernahme vom Original, das dieselbe Belebung dieser todtten Masse gezeigt haben wird; die Marmorstatuette lässt uns davon nichts sehen.

Erscheint es nun nach den beiden Copien sicher dass Phidias auf dem Helm der Göttin zwei Flügelpferde zu den Seiten der Sphinx gebildet hatte,— wozu als Bestätigung noch

die *Aspasiosgemme* mit ganz analog gebildeten Thieren tritt, —so schien nach Lange doch Pausanias sich im Widerspruch zu diesem Resultat zu befinden, indem er I 24,1 von Greifen an den Seiten der Sphinx auf dem Helme spräche. Lange constatirt demnach einen Irrthum des Pausanias und erklärt diesen durch ein Versehen oder eine Verwechslung des Schriftstellers, dem die aufgeklappten Backenlaschen mit den Greifen die *Pegasoi* verdeckt hätten, so dass er die Greifen an die Stelle der letzteren gesetzt hätte. Ein gleiches Versehen hätten die Stempelschneider eines Theiles der attischen Tetradrachmen dort begangen, wo sie den Greif neben die Sphinx setzten, wo sich dagegen an dieser Stelle ein Thier mit Adlerkopf und Pferdeleib befände, da läge vielleicht Absicht des Stempelschneiders zu Grunde, der so beiden Thieren, dem Greif auf den Backenlaschen und dem Pegasus auf dem Helme, ihr Recht hätte werden lassen. Ist das nun an sich schon wenig ansprechend, so bestätigt es sich auch bei einer Nachprüfung des betreffenden Materiales nicht. Schon Stephani hat in seiner Untersuchung über den Pegasus im *Compte-rendu* 1864 S. 37 f. angeführt, dass sich unter den 453 attischen Tetradrachmen der Kaiserl. Ermitage (darunter befinden sich alle Beulé'schen) kein einziges Exemplar befinde, welches die Voraussetzung eines Greifs irgendwie rechtfertigte. Auch ich bin bei meiner Durchsicht der Sammlung zu einem ähnlichen Resultat gekommen: 137 Exemplare erwiesen sich als so abgegriffen, dass sich nichts bestimmtes erkennen liess; 314 Stücke dagegen zeigten den Pegasus, worunter sich auch die von Lange gesehenen Pferdeleiber mit Adlerköpfen befanden, die Adlerköpfe sind eben weiter nichts als nachlässig ausgeführte Pferdeköpfe, wie sich ja alle Stufen des Ueberganges von einem Pferdekopf bis zu dem, das etwas nach einem Greifenkopf aussieht, mit Beispielen belegen lassen; Lange hat zudem selbst noch bemerkt die Kunst kenne keine Pferdeleiber mit Adlerkopf. Gegenüber dieser grossen Menge von Münzen mit Pegasus habe ich nur zwei mit Greifen gefunden, und auch hierbei mit Zweifel, ob es die Absicht des Stem-

pelschneiders war, solche zu bilden.—Die Münzen bestätigen also lediglich das was wir schon wissen. Ebenso wenig spricht aber auch Pausanias gegen die Flügelpferde, da er sie, wie das meiste vom Helmschmuck, überhaupt zu erwähnen unterlassen hat; er sagt nur I 24, 5: μέσω μὲν οὖν ἐπι-καίται οἱ τῷ κράνει Σφιγγὸς εἰκῶν, — καθ' ἑκάτερον δὲ τοῦ κράνουσ γρῦπές εἰσιν ἐπειργασμένοι. ἐπεργάζεσθαι ist der technische Ausdruck für Reliefarbeit; wenn aber zu Seiten der Sphinx Greifen in Relief auf dem Helm sollten angebracht gewesen sein¹, so wären sie ja durch die aufrecht stehenden Backenlaschen und die Thiere hinter dem Stirnschild so verdeckt worden, dass sie wie für jeden andern Beschauer, so auch für Pausanias von unten unsichtbar geblieben wären. Dass die Backenlaschen durch Greifen im Relief verziert waren, wird durch unsere Goldmedaillons bewiesen; dass aber Pausanias diese Greifen gemeint habe, geht aus ἐπειργασμένοι und durch die Ortsbezeichnung καθ' ἑκάτερον δὲ τοῦ κράνουσ, nicht τῆσ Σφιγγός deutlich hervor. Pausanias hat einfach die Flügelpferde nicht erwähnt.

Als Basis für die besprochenen drei Thiere dient der Helm selbst, der auch auf den Medaillons die attische Form zeigt, wie diese sich ja schon voraussetzen liess. An der Varvakionstatuette ist er glatt gelassen, hier aber mit punktirtem Rankenornament versehen. Der Goldstil vermeidet grosse glänzende Flächen, so ist es wahrscheinlich, dass auch Phidias den Helm den Göttin ornamentirt hatte, und dass dieses vermittelt Rankenornament und nicht Schuppen geschehen sein wird, zeigen unsere Medaillons, zu denen als Bestätigung die Aspasiogemme, der Vaticanische Kopf und die Tetradrachmen hinzutreten. Der Aspasiostein zeigt übrigens abweichend von den übrigen den Nackenschild mit Schuppen bedeckt; der Grund liegt vielleicht darin dass der Künstler variiren wollte oder weil Schuppen im Intaglio sich leichter als Ran-

¹ So interpretirt Schreiber a. a. O. S. 50 den Pausanias, zum Theil schon den Lange'schen Irrthum berichtend.

ken herstellen lassen. Dieselbe Eigenthümlichkeit wie die Gemme zeigt übrigens eine attische Kupfermünze bei Mionnet II *Attique* n. 266, die auch sonst die auffallendsten Analogien zum Stein giebt.

Analog der Varvakionstatuette finden wir auch hier die aufrecht stehenden gleich geformten Backenklappen, nur dass sie dort glatt gelassen sind, während unsere Medaillons sie mit einem steigenden Greif verziert zeigen. Wie schon bemerkt, führt schon Pausanias diese an, auch der Aspasiostein zeigt deutlich dieses Thier, so dass uns kein Zweifel am Phidiasischen Ursprung dieser Verzierung bleibt. Wie sehr es übrigens dem Künstler der Medaillons darauf angekommen ist, alles Detail, das er am Original vorfand, zu zeigen, sehen wir hier bei der aus diesem Streben hervorgegangenen unrichtigen Stellung dieser Backenklappen, denn denkt man sich die hier dargestellten geschlossen, so kämen sie nicht auf die Wangen zu liegen, sondern in die Höhe der Augen. Säßen sie an ihrer richtigen Stelle am oberen Helmrande und wären ganz aufgeklappt, so würde auf der rechten Lasche der Greif nur in so starker Verkürzung darzustellen gewesen sein, dass man ihn nicht mehr erkannt hätte, ausserdem wäre der Leib des Pegasus verdeckt worden, von der linken Backenlasche würde aber nur ein Stück der Rückseite sichtbar gewesen sein und die Eule hätte den ganzen Pegasus links verdeckt. Dass den Künstler hierbei nur das Streben nach Deutlichkeit geleitet haben kann und nicht etwa Ungeschick eine Rolle hierbei gespielt hat, müssen wir aus der vortrefflichen Lösung des Problems, den Kopf der Göttin in Dreiviertelansicht zu geben, schliessen, ist ja doch die Perspective sogar bei den Ohrgehängen gewahrt, wo wir das linke, resp. rechte, die entfernteren höher gehängt sehen.— Die Ränder der Laschen werden von einer Reihe von vertieften Punkten eingefasst, wie ja auch dem Original dieser Abschluss schwerlich gefehlt haben wird; das gleiche finden wir auch auf der Aspasiogemme.

Dass hinter dem Stirnschild der Göttin Thiere zum Vor-

schein kamen, hat Lange richtig entgegen der Varvakionstatuette, die nichts dergleichen zeigt, festgehalten, doch muss er es unentschieden lassen, welche Thiere das gewesen seien, da ein Theil seines Materials Pferde, der andere Eulen zeige; ebenso unentschieden bleibt, ob die Thiere in Relief oder plastisch dargestellt waren.—Obwohl unsere Medaillons diese Fragen entscheiden, so will ich doch zuerst auf die Prüfung des bisherigen Materials eingehen, das mir von Lange abweichende Resultate zu ergeben scheint. Die Frage, ob Relief oder plastisch, entscheidet sich von selbst zu Gunsten des letzteren, denn auf dem Stirnschild, wo das Relief sichtbar hätte werden müssen, war dazu kein Platz; es blieb also nur die Kuppe des Helmes übrig, aber da wäre das Relief hinter den Stirnschild zu liegen gekommen, von unten also absolut unsichtbar geblieben und demnach überflüssig gewesen. Es ist eben nur die plastische Ausarbeitung dieser Thiere denkbar, wie wir sie zudem noch auf dem sämmtlichen von Lange angeführten Beweismaterial wirklich so vorfinden. Was die Art der Thiere betrifft, so hat Lange auf den attischen Tetradrachmen gefunden, dass auf ihnen den Stücken, welche Pferdeköpfe oder Pferde Vordertheile zeigen, etwa genau so viel gegenüber stehen, wo Eulen dargestellt sind. Zwei Münzsammlungen, die ich in Athen durch die Güte ihrer Besitzer durchsehen konnte, zeigten mir auf den Tetradrachmen nur Pferde, auch die Tetradrachmen der Ermitage ergaben ein ähnliches Resultat: 197 Stück waren als an dieser Stelle abgerieben auszuscheiden; 244 Stück dagegen gaben Pferde; nur 5 Münzen liessen allenfalls Eulen erkennen und 7 Stück rehartige Thiere. Doch wird von diesen beiden letzteren dasselbe zu gelten haben, was ich schon oben bei Gelegenheit der Pferdeleiber mit den Greifenköpfen angeführt habe; es werden sicher auch hier Pferde beabsichtigt gewesen sein, die nur wegen der Kleinheit des Maasstabes nicht deutlich herausgekommen sind; jeder Pferdekopf nebst Hals wird hier ja meist nur von drei Punkten gebildet; trat nun bei diesen eine kleine Verschiebung ein, so konnte leicht etwas daraus wer-

den, was einer Eule oder einem Reh ähnlich sah. Ich glaube, Lange ist hier um so eher geneigt gewesen Eulen zu sehen, als es sehr auffallen musste, dass keine der auf Phidias zurückgehenden Athenedarstellungen diesen Vogel, den man doch vor allen anderen Thieren bei Athena zu finden erwarten musste, hier irgendwo zeigte. Wir fanden also auf den Münzen Pferde, wie solche auch die Athena Albani zeigt. Auf der Gemme des Aspasios sieht Lange Pferde, doch der Abdruck zeigt deutlich Pegasoi. Das bisher bekannte Material ergiebt also Pferde und Pegasoi; dass aber beides nicht auf Phidias zurückgeht, sehen wir aus unseren Medaillons. Es sind fünf Greifenköpfe, die hier mit fünf Reh- oder Hindinköpfen abwechseln. Den Greifen fanden wir schon am Helme der Göttin und kommt er ja auch sonst in Verbindung mit ihr vor, man vergleiche die reichen Sammlungen bei Stephani, *Compte-rendu* 1876 S. 70. 1864 S. 89. 120, wo die Streitbarkeit als Berührungspunkt zwischen Göttin und Thier hervorgehoben wird. Aber auch das Reh oder die Hindin ist der Göttin nicht fremd, vgl. Stephani im *Compte-rendu* 1876 S. 71; 1868 S. 11. 50; 1863 S. 162, wo dieses Thier als Symbol keuscher Jungfräulichkeit der Göttin zugesellt wird. Im Ganzen kommt es nur sehr selten vor dass wir Athene in Verbindung mit dem Reh finden, um so mehr werden wir danach anzunehmen haben, dass der Künstler sich hier bei den Medaillons treu an Phidias gehalten hat, da er sonst doch wohl ein geläufigeres Thier gewählt haben würde.

Ueber die Art, wie diese Thiere gearbeitet waren, geben uns die in Südrussland in Gräbern gefundenen Greifen- und Hirschköpfe¹, die vielleicht eine Sarkophagverzierung gebildet haben, Aufschluss; danach waren sie hohl und bestanden aus zwei zusammengelötheten identischen Hälften. Dass auch an Phidias' Athene die Helmthiere und die Aegisschlan-

¹ Die ersteren sind von Stephani im *Compte-rendu* 1867 Taf. I 28 publicirt worden, ebenso wie die letzteren in den *Antiq. du Bosph. Cimn.* Tf. 32, 41 und im *Compte-rendu* 1881 (noch nicht erschienen).

gen nicht massiv gegossen, sondern hohl gewesen sein werden, können wir aus dieser Eigenthümlichkeit des griechischen Goldschmucks, wie ihn die Kaiserl. Ermitage in so grosser Menge aufweist, vermuthen.

Aus den Medaillons ersehen wir ferner, dass die Thierköpfe mit dem entsprechenden Halsstück hinter dem Stirnschild auf der Kuppe des Helmes aufsassen und damit wird denn auch eine Restauration wie die von Schreiber auf Grund der pighianischen Zeichnung der *Minerve au collier* versuchte, wonach die dortigen Greifen über den Stirnschild hinüber in die Luft hinausprangen, als nicht Phidiasisch zurückgewiesen; diese letztere Art Decoration scheint aus einer späteren Zeit zu stammen, wo das Stilgefühl nicht mehr lebendig war. An einem Paar goldener Ohrgehänge und einem ebensolchen Halsband der Kaiserl. Ermitage aus dem vierten Jahrh., *Antiq. du Bosph. Cimmér.* Tf. 12 a, 4, 4 a und 5, 5 a, finden wir solche Greifen, die zwischen Rosetten hervor mit halbem Leibe herausprengen; hier aber hat dies einen Sinn und ist stilistisch erklärbar, da diese Schmuckgegenstände, wenigstens die Ohrgehänge, immer in Bewegung sind, — für das Collier passt diese Decoration eigentlich nicht mehr ganz, erklärt sich aber hier dadurch, dass es mit den Ohrgehängen eine Garnitur bildet, — und deshalb eine bewegte Decoration vertragen, ja sie sogar fordern; diese aber wäre an einem feststehenden Helme stilwidrig und es wäre doch von vornherein nicht anzunehmen gewesen dass eine solche Stilwidrigkeit in der ersten Blüthe der griechischen Kunst, wo die Stilgesetze festgestellt werden, gerade an einem Hauptwerke sich sollte gefunden haben.

Der Stirnschild tritt auch hier kräftig wie auf der Statuette hervor und schliesst dadurch den Helm mehr vom Gesichte ab; er wird durch eine dreieckige Platte gebildet, die von erhobenen und mit Punkten verzierten Rändern eingefasst und mit punktirtem Rankenwerk ausgefüllt ist, was an der Statuette fehlt. Zu bemerken ist, dass hier der spitze Ausläufer des Stirnschildes zur Nase hin, den die Varvakion-

und die Lenormantstatuette zeigen, fehlt; es scheint dass die Marmornachbildungen allein diesen Ausläufer zeigen, dagegen die Werke der Kleinkunst die auf unseren Medaillons vertretene ungewöhnliche Form, die wohl von Phidias erst für seine Statue aus Gründen, die wir heute kaum finden möchten, zurecht gemacht worden ist.

Wir haben bis auf einen Punkt den Helmschmuck der Göttin betrachtet. Unerklärlich hat es immer geschienen, dass weder Pausanias noch die bisher bekannten Nachbildungen der Parthenos die Eule gaben, den Vogel der nicht nur Wappenthier von Athen, sondern auch das gewöhnlichste Attribut der Stadtgöttin war; zuletzt hat noch Lange ihn unter den Stirnschildthieren zu finden geglaubt. Auch in diesem Falle schulden wir unseren Goldmedaillons die Aufklärung, denn wie wir hier sehen, war die Eule allerdings vorhanden, aber an einem Orte, wo sie die Marmornachbildungen schon ihres Materials wegen nicht geben konnten: sie sass auf der linken Backenklappe. Bei dem Streben unseres Künstlers das phidiasische Detail vollständig wiederzugeben, musste er, um auch die Eule darstellen zu können, den schon besprochenen Fehler begehen, die linke Backenlasche ganz nach vorn zu biegen, da ja nur so die Eule nicht mit dem Kopfe des Pegasus in Collision kam und entweder diesen verdeckt oder selbst hinter ihn zu sitzen gekommen wäre. Dass wir weder auf den Münzen, noch dem sonst so genauen Aspasiostein diesen Vogel sehen, findet leicht seine Erklärung darin, dass wir auf diesen den Kopf der Göttin von der rechten Seite her wiedergegeben finden.

Gehen wir jetzt zur Betrachtung des Gesichtes der Göttin über, so habe ich schon oben auf die Aehnlichkeit mit dem Kopfe der Varvakionstatuette aufmerksam gemacht. Auch auf unseren Medaillons finden wir das charakteristische oblonge Gesicht, das sich fast mit einem Rechteck umschreiben lässt, denselben dicken Hals, das vorspringende Kinn, die vollen, breiten Wangen; beide Copien zeigen die lange mit der Stirn in einer Linie liegende attische Nase und den halbgeöffneten

Mund, der jedoch an der Varvakionstatuette etwas blöde und betreten diesen Ausdruck dem ganzen Gesicht mittheilt, während er auf dem Goldmedaillon einen milden Ernst¹ zeigt, der jedenfalls zur Stadtgöttin eher passt; die Augen sind, wie es der *γλαυκῶπις* zukommt, gross und offen, während die Statuette hierin zurückbleibt, und ihr Blick geht über den Verehrer hinweg in's Weite. Wir könnten auch das von Lange, S. 92 f. an der Varvakionstatuette beobachtete und den peloponnesischen Schulen zugeschriebene Zurücktreten des Untergesichtes, das zur oberen Hälfte des Gesichtes einen stumpfen Winkel bildet, hier finden, wenn dieses nicht wahrscheinlich schon durch die Stempelform verursacht wäre.

Eine Besonderheit findet in der Haarbehandlung auf unseren Medaillons gegenüber der an allen übrigen Nachbildungen der Phidiasischen Athene statt, aber auch diese ist eine derartige, dass wir hierbei wieder die Genauigkeit unseres Künstlers in der Wiedergabe des Originals anerkennen müssen. Alle übrigen Nachbildungen nämlich lassen zu jeder Seite des Halses zwei lange Locken auf die Brust herabfließen und zwar in den Marmorstil übersetzt, im Zickzack herablaufend. Diese Form wäre für Metallstil resp. Goldstil undenkbar, denn diesem ist als Lockennachbildung die dem natürlichen Haar adäquate Form der Spirale eigenthümlich und diese finden wir denn auch auf unseren Medaillons; es sind zwei dicke cylindrische Locken aus unzähligen feinen Goldspiralen zusammengesetzt, die der Göttin jederseits auf die Brust fallen. Unserem Auge, das an die wellenförmig herabfliessenden Locken gewöhnt ist, durch ihre Cylinderform unschön erscheinend, hat doch diese Form die Gewähr, sich in gleicher Art am Original vorgefunden zu haben, weil es die einzige Art ist, wie sich freigearbeitetes Haar in Gold wiedergeben lässt. Also auch hierbei sehen wir wieder, wie genau sich der Copist an das Original gehalten hat, denn anstatt, wie er es sollte, diese Locken in den Reliefstil zu über-

¹ In der Phototypie leider zu einem strengen Ernst geworden.

tragen, also sie im Zickzack laufen zu lassen, wie Gemmen und Münzen sie zeigen, hat er entweder seine Stilgesetze verletzt, um genau das Original wiederzugeben, oder, was wahrscheinlicher ist, er hat direct vom Original copirt, wobei natürlich die Umarbeitung in einen andern Stil zu viele Schwierigkeiten macht; ein Original übt eine zu grosse Anziehung aus, als dass es sich gleich übertragen liesse; das geschieht erst allmählich bei Copien von der Copie, wie wir diesen Process ja noch bei Marmorcopien von einem Bronzeoriginal verfolgen können: die älteste Copie zeigt noch am meisten Eigenthümlichkeiten der Bronze, die erst bei den Copien von Copien allmählich verschwinden.

Danach wird es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir auch die Locken, die unter dem Helm vor den Ohren hervorquellen, anders gebildet finden als die übrigen Nachbildungen sie zeigen; es sind vier dicke Strähne Haars, die nach rückwärts aufgedreht sind und deren Enden wir uns unter dem Helm befestigt zu denken haben. Diese dicke Haarmasse spricht gleichfalls für directe Hinübernahme vom Original, denn um leicht und elastisch zu erscheinen, kann sie nur in Goldfäden ausgeführt gedacht werden, während sie beispielsweise in Marmor gearbeitet einem schweren Klumpen gleichen würde; darum finden wir auch bei der Varvakionstatuette und den übrigen in Frage kommenden Nachbildungen diese Form aufgegeben und statt dessen einen Complex von kleinen Löckchen, wie sie sich mit dem Bohrer leicht herstellen liessen und dadurch denselben Eindruck von Leichtigkeit machen, wie ihn das anders geformte Goldoriginal zeigte.

Die Varvakionstatuette zeigt keinerlei Art Frauenschmuck, unsere Medaillons dagegen geben Ohrgehänge und ein Halsband; nach allem was uns unsere Athenadarstellung bis jetzt gelehrt hat, werden wir nicht anstehen auch hierin Phidias'sches Vorbild vorzusetzen. Das Halsband besteht aus einer Perlenschnur, von der ein doppeltes Gehänge, offenbar von Rosetten und Bommeln herabhängt, wie wir eine ähnliche Verbindung, nur ohne Perlenschnur, auch am Gehänge

unserer Medaillons selbst und an anderen Schmuckstücken aus Kertsch vorfinden. Genau dieselbe Form des Colliers findet sich auch auf der Gemme des Aspasios und auf der schon erwähnten Kupfermünze, Mionnet II *Attique* 266, während die *Minerve au collier* nur ein einfaches Perlenhalsband zeigt.

Die Ohrgehänge bestehen aus einem Rondell, verziert mit concentrischen, vertieften Kreisen, und einem darangehängten Kegel, der in eine kleine Kugel endigt und mit horizontalen Streifen verziert ist. Für diese Form von Ohrgehängen kann ich keine Analogie anführen. Auf strengfigurigen Vasen finden wir allerdings Rondell und Kegel oder Pyramide als Ohrgehänge verwendet, aber jedes einzelne für sich, nie beide verbunden; auch in der reichen Sammlung von Ohrgehängen (von fast 200 Paar), die die Kaiserl. Ermitage aus den Ausgrabungen in Südrussland besitzt, findet sich keine Analogie, wofür der Grund wohl darin zu suchen ist, dass diese nur bis in's 4. Jahrh. hinaufgehen, wir hier auf dem Medailon aber solche aus dem 5. Jahrh. haben, eine Form, wie sie zu Phidias' Zeit in Mode war, später aber abgekommen ist. Unser Copist hat sich wie immer genau an sein Vorbild gehalten und diese Phidiasischen Ohrgehänge nicht mit solchen vertauscht, die zu seiner Zeit modern waren, wie es die Gemmen- und Stempelschneider in diesem Falle gethan haben¹.

Zum Schluss haben wir noch einen Punkt zu besprechen, in dem unsere Medaillons eine bisher noch ungelöste Streitfrage zum Abschluss bringen; es ist die über die Stellung des

¹ In dem Augenblicke, wo vorstehender Aufsatz zum Druck abgeschickt werden soll, ist ein Theil der Ausbeute der diesjährigen Ausgrabungen in Südrussland angekommen und darin finde ich aus einem Grabe des 4. Jahrh. ein Paar Ohrgehänge, die den oben besprochenen ähnlich sind: ein Rondell, an dem eine dreiseitige Pyramide hängt, aber doch schon nicht mehr unmittelbar, sondern durch das Mittelglied eines tanzenden Arimaspen; daraus sowie aus den Bommeln, die ausserdem noch angebracht sind, erweisen sie sich als spätere Abkömmlinge der einfachen Grundform, die zu Phidias Zeit in Gebrauch war.

Speers. Ueber beiden Schultern nämlich werden von der Aegis heraufzüngelnde und sich vielfach windende Schlangen sichtbar, offenbar ebenfalls in treuer Anlehnung an das Original, da auch die Varvakionstatuette wenigstens auf der rechten Schulter noch eine ganz ähnliche Schlange zeigt; das Gleiche finden wir dann noch erhalten auf dem Aspasiosstein und der pighianischen Zeichnung der *Minerve au collier*, Schreiber, a. a. O. Taf. III F. 1. Die Schlange auf der linken Schulter nun sehen wir einen Dienst verrichten, der sicher am Original sich schon vorgefunden haben muss, da sonst dessen Darstellung hier ganz sinnlos wäre: sie windet sich nämlich um einen runden cylindrischen Gegenstand, der hinter dem Kopfe der Göttin verschwindet; es ist dies zweifelsohne der Speer, den Athene an ihre Schulter gelehnt hatte; ihre linke Hand war schon durch das Halten des Schildes in Anspruch genommen, so dass sie den Speer nicht mehr fassen konnte; dieser stand also, wie ihn das Relief bei Michaelis, Parthenon Taf. XV 11 zeigt, zwischen Göttin und Schlange auf dem Boden, lehnte innen an der linken Schulter und wurde hier, um sein Abgleiten zu verhüten, durch eine der Aegischlangen festgehalten. Unseren Künstler zwang weder das Bedürfniss nach Raumausfüllung, noch sonst etwas, dies für Leute, denen Phidias' Original unbekannt war, unverständliche Stückchen Speer hier anzubringen; es leitete ihn dasselbe Streben nach genauer Wiedergabe seiner Vorlage, das wir oben schon so vielfältig unverkennbar zu Tage treten sahen; hat er doch auch nur aus diesem Streben die Dreiviertelansicht gewählt, weil nur diese es erlaubte, möglichst viel vom Kopfe zur Anschauung zu bringen. Durch unsere Medaillons erkennen wir auch auf dem Aspasiosstein die Lanze und die sich um dieselbe ringelnde Schlange; das Gleiche findet sich auch auf dem Intaglio bei Tassie-Raspe n. 9588.

Wie wir nun durch unsere Medaillons die treueste und vollständigste Darstellung des Athena Parthenos-Kopfes kennen gelernt haben, so erkennen wir durch sie ebenfalls, wie bedeutend für die Reconstruction dieses Kopfes der Aspasios-

stein hätte sein können, wenn er nicht mit dem bequemen Vorurtheil der Unbrauchbarkeit der Kleinkunst für kunstgeschichtliche Fragen bei Seite geschoben worden wäre. An der Gemme gehen bloss Einzelheiten nicht auf Phidias zurück, wie die Pegasoi am Stirnschild, die spätere Form des Ohrgehänges und die Schuppen am Nackenschild, sonst ist alles genau so wie auf unseren Medaillons und der Varvakionstatuette, mit der sie die Bildung des Haares gemein hat; auch der dicke Haarschopf auf dem Rücken findet sich ebenso hier wieder, wie auch die Gesichtsbildung der Göttin und ihr feines Profil.— Noch auf ein zweites Werk der Kleinkunst möchte ich die Aufmerksamkeit lenken, auf eine Münze, die dem Original des Phidias näher als alle Tetradrachmen steht; es ist die oben schon mehrfach angezogene attische Kupfermünze des 2. Jahrh. v. Chr., Mionnet II *Attique* 266¹. Sie zeigt das Profil der Göttin, wie wir es auf der Gemme, resp. der Statuette finden, dasselbe Collier, die gleiche Helmform, die Schuppenverzierung des Nackenschildes, den dicken Haarschopf auf dem Rücken, die Haaranordnung ist eine ähnliche ebenso wie die Aegis. Abweichend zeigt der Helm nur einen Busch und undeutlich bleibt es wenigstens nach dem Exemplar der Kaiserl. Ermitage, ob ein Pegasos auf der Seite des Helmes sich befand, auch fehlen die Thiere hinter dem Stirnschild.

Jetzt wo wir den vollständigen Kopf der Athena Parthenos gefunden haben, liessen sich aus den geschnittenen Steinen noch viele anführen, die in diesem und jenem auf Phidias zurückgehen, doch ginge dies über den Zweck des vorliegenden Aufsatzes hinaus. Aus einem andern Gebiet jedoch publicire ich auf Taf. XV n. 3 als willkommene Bestätigung eines grossen Theiles des auf den Goldmedaillons Gefundenen ein kleines (Durchm. 0,02) gepresstes Thonmedaillon, von

¹ Beulé, *Monn. d'Athènes* S. 305 publicirt leider nur die Rückseite. Mir lag durch die Liebenswürdigkeit von A. Grimm, Conservator unseres Münz-cabinet, das guterhaltene Stück der Kaiserl. Ermitage vor.

dem die Kaiserl. Ermitage zwei gleiche Exemplare besitzt, die zu verschiedenen Zeiten auf demselben Ausgrabungsgebiet, Elteghen in der Nähe des alten Theodosia gefunden worden sind. Sie tragen noch die Spuren ursprünglicher Vergoldung und müssen als Emblemata gedient haben, da sie auf der Rückseite zwei Löcher zeigen, in denen noch Bronze-draht steckt. Das hier publicirte¹ wurde 1879 in einem Kindergrabe gefunden, vgl. *Compte-rendu* 1878 1879, S. LXIV f. Wir sehen hier in einem Perlkreise unsern Athenekopf in Dreiviertelansicht nach rechts gewendet, bedeckt vom gleichen Helm wie auf den Goldgehängen, in der Mitte mit der Sphinx, zu beiden Seiten von dieser die Flügelpferde mit den seitwärtsgewendeten Köpfen; über allen drei Thieren wölben sich die Helmbüsche. Die Greifen auf den Backenlaschen und die Thiere hinter dem Stirnschild sind wegen Kleinheit der Medaillons fortgelassen, dagegen finden wir auch hier die Eule auf der linken Backenklappe sitzen. Das Gesicht der Göttin zeigt dieselbe uns schon bekannte oblonge Form, die breiten Wangen, die lange Nase und das vorspringende Kinn, doch lässt sich bei einem kleinen Thonmedaillon nicht erwarten, dass der Typus des Gesichtes allzuviel vom Original geben könne, was denn auch hier nicht der Fall ist. Wir finden ferner denselben dicken Hals, dasselbe Collier, genau die gleiche Haaranordnung, bloss die Ohrgehänge zeigen eine spätere Form als wir sie auf den Goldmedaillons fanden. Auch der Speer fehlt, doch haben wir statt dessen hier eine eigenthümliche spätere Zuthat des Stempelschneiders: es kniet nämlich auf jeder Schulter der Göttin eine Nike mit hoch aufgerichteten und sich schön in das Rund fügenden Flügeln und ordnet die vier Haarsträhne die vor den Ohren der Athene unter dem Helm hervorkommen. Abgesehen von den Niken haben wir hier eine recht genaue Copie des Phidiasischen Kopfes, allerdings weder an Vollständigkeit noch an Alter,

¹ Die Phototypie ist leider wegen Kleinheit des Gegenstandes nicht gelungen.

wie wir gleich sehen werden, — das Thonmedaillon stammt frühestens aus dem 3. Jahrh. v. Chr., — den Goldmedaillons gleichkommend, doch wichtig wegen der Bestätigung, die es uns für diese bringt; besonders hervorzuheben ist, dass es uns ungeachtet seiner Kleinheit doch die Eule zeigt.

Wir kehren zu den Goldmedaillons zurück. Zu allem dem, was wir oben über die Treue und Vollständigkeit unserer Medaillons gefunden haben, kommt nun noch hinzu, dass sie die ältesten bisher bekannten Copien des Kopfes von Phidias' Athena Parthenos sind, — hat man die Varvakionstatuette ja sogar in die hadrianische Zeit versetzt. — Wie schon erwähnt, so wurden sie im Tumulus von Koul-Oba gefunden, einem Grabe das seiner Construction nach zu den älteren südrussischen Gräbern gehört. Diese älteren Gräber¹ bestehen aus einer quadraten oder oblongen aus behauenen Quadern aufgemauerten Grabkammer, deren Decke aus eben solchen vorkragenden Steinbalken gebildet wird; diese Gewölbesteine kragen entweder nur von beiden Längsseiten her vor, wo dann die Thürwand und die dieser gegenüberliegende Rückwand glatt nach oben geführt sind, oder aber sie treten, wie in Koul-Oba, von allen vier Wänden her allmählich zusammen, so dass dann der Gewölbeschluss durch einen einzigen quadratischen Stein erreicht wird². Zu der Grabkammer führt immer ein ebenso aufgemauerter Corridor, dessen Decke ebenfalls durch vorkragende Steine gebildet wird. Ueber allem diesen ist dann der Tumulus entweder aus Steinen oder aus Lehm abwechselnd mit Schichten von Steinen und Seegrass aufgeschüttet. Die Basis des Tumulus scheint von einer niedrigen Mauer umgeben gewesen zu sein, um das Ab-

¹ Für das Nachfolgende vgl. die *Antiq. du Bosph. Cim.* I *Introduction*, deren Angaben allerdings Zweifel und Bedenken genug übrig lassen.

² Es finden sich noch einige andere Modificationen dieser Grabanlagen, doch gehört die Besprechung dieser nicht hierher, wo nur der allgemeine Typus gekennzeichnet werden soll; ich komme bei einer anderen Gelegenheit auf diese Tumuli und ihre Verwandtschaft mit den kleinasiatischen zu reden.

rutschen der Aufschüttung zu verhüten, wie es ähnlich von Lolling in Menidi beobachtet worden ist, nur dass es sich dort um einen der ältesten Grabhügel handelt, während wir es hier mit solchen des 5. und 4. Jahrh. zu thun haben, wie schon aus einigen Details ihrer Bauweise hervorgeht, soweit sich darüber etwas aus verstreuten Bemerkungen der Ausgräber entnehmen lässt. So waren z. B. beim Zarski-Kurgau, einem gleichartigen Grabe, die einzelnen Steinlagen durch Mörtel verbunden. Beim Koul-Oba-Tumulus waren im Corridor von einer Wand zur anderen Holzbalken gezogen, auf welchen die vorkragenden Steine lagen und so ihren Halt fanden¹; ähnlich war der aus zwei in der Mitte der Thür der Grabkammer zusammenstossenden Steinbalken bestehende Thürsturz durch untergezogene Balken gesichert; ausserdem war in der Grabkammer in der Mitte der Höhe des Gewölbes ein Holzplafond angebracht, wie man aus Ueberresten, die längst nicht mehr existiren, geschlossen hat.

Aus diesem ergibt sich schon der spätere Ursprung der Tumuli, noch deutlicher wird es durch die Sachen, die in ihnen gefunden wurden. Leider ist der grössere Theil dieser Gräber schon in alter Zeit ausgeraubt gewesen und es sind, so weit ich bis jetzt sehe, nur ihrer drei, die Sachen geliefert haben, Juz-Oba, der Tumulus Patinioti und Koul-Oba; jeder von diesen lieferte Sachen des fünften und der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts und erklärt sich dieser lange Zeitraum wohl durch die Kostbarkeit der Gegenstände, die sich fortgeerbt haben werden. Leider sind mit den Sachen nicht zugleich auch Münzen gefunden worden², so dass wir

¹ Beim Altun-Oba (*Mont d'or*) dagegen hat Kareischa die Beobachtung gemacht, dass im Corridor die fraglichen Balkenlöcher einander nicht gegenüber lagen.

² Im Tumulus Patinioti sollen wie Blaramberg in seiner betreffenden Publication, *Notice sur quelques objets d'antiquité découverts en Tauride* etc., S. 29 ff. mittheilt, Münzen gefunden worden sein, doch sind diese Angaben so unsicher dass man von ihnen absehen muss. Die in dieser Schrift publicirten Antiken scheinen nicht mehr zu existiren; sie sind übrigens meist analog den Antiken des Koul-Oba-Grabes.

für die Datirung bloß auf die ersteren angewiesen sind. Suchen wir nun nach dem jüngsten Gegenstande im Grabe von Koul-Oba, so denken wir natürlich zuerst an die Sarkophage, von denen derjenige der Frau noch halbverlöschte Malereien zeigt, vgl. die Publication in den *Antiq. du Bosph. Cimm.* Tf. 83, die sicher dem 4. Jahrhundert angehören werden, doch ihrer schlechten Erhaltung und der durch den Zweck verursachten eiligen Herstellung wegen eine genauere Datirung nicht erlauben; es kommt noch hinzu, dass alle Wahrscheinlichkeit dafür vorliegt, diese Malerei sei in Panticapaeum selbst hergestellt, wir aber noch zu wenig von südrussischer ähnlicher Colonialkunst gefunden haben, um darauf ein sicheres Urtheil über die Zeit bauen zu können. Wir müssen uns auf den übrigen Inhalt des reichen Grabes stützen, der zum allergrößten Theil nur aus griechischem Import herkommt, und da finden wir nichts, was uns erlaube über die Mitte des 4. Jahrh. herabzugehen. Es ist die Zeichnung wohl schon frei, doch fühlt und sieht man überall noch die Nachwirkung der strengen Periode der Kunst; nirgends begegnet uns schon eine flotte Zeichnung, sondern die Hand der Arbeiter verräth die Nachwirkung der strengen Schulung des 5. Jahrh., man vergleiche besonders die Gravirungen auf Elfenbein, *Antiq. du Bosph. Cimm.* Tf. 79, 1—17. 80, 1—24, die schönsten griechischen Zeichnungen, die überhaupt existiren. Verhältnissmässig die freieste Zeichnung geben die Skythendarstellungen dieses Grabes, vgl. *Antiq.* Tf. 8, 1. 32, 1 u. 10 und Tf. 33, aber das erklärt sich daraus, dass es Neuschöpfungen, keine überlieferten Typen sind, an welchen letzteren mehr oder weniger immer noch etwas von einer früheren Periode der Entwicklung haften bleibt und die uns daher leicht älter erscheinen als sie es in der That sind. Darum dürfen wir aber in der Datirung von Antiken unsere Grundsätze, die doch wesentlich von solchen Typen, seien es nun Götterdarstellungen oder anderes, abstrahirt sind, nur in der Weise auf Neuschöpfungen anwenden, dass wir diese letzteren für etwas älter halten, als sie es zu sein scheinen, wenn

uns nicht triftige Gründe für eine spätere Zeit zu sprechen scheinen, was in unserem speciellen Fall nicht stattfindet. Zu derselben Zeit gearbeitete überlieferte Typen und Neuschöpfungen werden die freiere Zeichnung an den letzteren zeigen. Sollte man dies nicht anerkennen, so müssten wir mit unseren Skythendarstellungen in der Mitte des 4. Jahrh. stehen bleiben. Die Goldmedaillons aber sind dann unzweifelhaft älter als diese letzteren, das beweist der Hauch von Strenge, der über ihnen liegt und den man nicht allein der treuen Wiedergabe des Originals zuschreiben kann; ein Copist der diese leise Strenge aufzufassen und wiederzugeben verstand, kann nicht einer Zeit erst angehören, wo die Kunst vollständig frei war, das hätte seine Hand verrathen. Er sieht und arbeitet hier aber noch unter Nachwirkung Phidiasischer Schulung und es dürfte nicht zu kühn sein zu vermuthen, er werde—wenn auch in zweiter Generation—der Schule von Goldarbeitern angehört haben, die die Herstellung der chryselephantinen Athene in Attica's Hauptstadt erzog; haben wir doch oben auch Anzeichen gefunden, dass die Medaillons direct nach dem Original, also in Athen, dem Hauptexportort für die südrussischen Colonien, verfertigt worden sind¹.

Wir sind am Schluss und ich erlaube mir kurz zu recapituliren. Wir fanden erstlich auf unseren Medaillons sämmtliches, was auch der Kopf der Varvakionstatuette darbot; dann sahen wir hier alles, was Pausanias uns über den Kopf der Athene Parthenos mittheilt, bestätigt; drittens boten sich uns deutliche Anzeichen dafür dar, dass unser Künstler direct vom Original copirt hat; dann trafen wir nicht bloss einmal auf Dinge, aus denen hervorging, dass es dem Künstler darauf ankam, alles was das Original zeigte, wiederzugeben, und schliesslich fanden wir unsere Medaillons als späteres Werk Phidiasischer Schule, also als die ältesten Copien, die wir von diesem Meisterwerke des grössten Künstlers haben.

¹ Andere Gründe handwerklicher Art, die Athen als Verfertigungsort dieser Medaillons erweisen, spare ich mir für eine andere Gelegenheit auf.

Daraus folgt dass wir hier eine Copie der Athene Parthenos des Phidias haben, direct nach dem Original und zeitlich diesem nicht gar zu fern stehend, ferner dass diese Copie allen anderen bisher bekannt gewordenen gegenüber den Anspruch der grössten Treue, nicht weniger den der Vollständigkeit erhebt. Ich glaube, es wird mir nicht bestritten werden, wenn ich für Reconstruction des Kopfes der Athene Parthenos und ihres Speeres diesen Goldmedaillons den ersten Platz anweise. Wie das Medaillon n. 1 nicht bloss als Kunstwerk ersten Ranges ist, so und noch mehr seiner Bedeutung nach für die Geschichte der Blüthe der griechischen Kunst. Dieselbe hohe stille Schönheit, die uns an den Parthenonsculpturen entgegentritt und uns immer wieder zu ihnen hinzieht, schmückt auch unseren Athenekopf.

St. Petersburg.

GANGOLF KIESERITZKY.





1.



3.



2.

ATHENA PARTHENOS.